

Helmut Gerber König Wilhelm I. von Württemberg als Bauherr und Regent – Zum 150. Todestag des Hofbaumeisters Giovanni Salucci

Die Gewölbe des Klosters San Marco in Florenz, das die edle Handschrift Michelozzos, des großen Baumeisters der Renaissance, trägt, bergen Grab- und Gedenksteine bedeutender Personen. Dort findet sich eine große, schmucklose, zentral in eine Stirnwand eingelassene Marmortafel, die eine italienische Inschrift trägt. Sie lautet übersetzt etwa so:

Im Frieden des Herrn ruht hier Giovanni Salucci. Im Rang eines höheren Offiziers der französischen Armee sah er als Obrist des Pioniercorps den Stern Napoleons auf dem Schlachtfeld von Waterloo untergehen.

Hernach berufen zum Ersten Baumeister des Königs von Württemberg – PRIMO ARCHITETTO DEL RE DI WITTEMBERG (sic!) – mehrte er mit der Kunst seiner

wunderbaren Werke und zum Neid der Fremden den alten Ruhm Italiens, das so undankbar zu seinen Söhnen ist.

Endlich im Alter nach Florenz zurückgekehrt, widerfuhr ihm die Mißgunst des Schicksals in solchem Maße, daß er in einem Hospital elend verschieden ist und ihm von seinem Vaterland nichts anderes zuteil wurde als dieses Grabmal, welches ihm das Mitgefühl eines Freundes gesetzt hat. Geboren am 1. Juli 1769, gestorben am 18. desselben Monats 1845.

Diese in klassischen Versalien eingemeißelten Worte umreißen aufs kürzeste Lebensgang, Lebensleistung und Lebenstragik eines Mannes, der in Württemberg und besonders in der Hauptstadt Stuttgart



Im Kloster San Marco in Florenz befindet sich im Untergeschoß dieser Raum voller Grab- und Gedenksteine; die große Marmortafel in der Mitte erinnert an Giovanni Salucci, gestorben am 18. Juli 1845.

und ihrer Umgebung prägende Bauten geschaffen hat. Für den Bauherrn, König Wilhelm I., waren diese Bauwerke sinnfälliger Ausdruck seiner gescheiten, maßvollen und erfolgreichen Regententätigkeit. Die Spuren beider, des Monarchen und seines Architekten, wirken noch immer fort und verdienen Aufmerksamkeit und Pflege.

So ist es dankbar zu begrüßen, daß Giovanni Salucci in Stuttgart aus Anlaß seines 150. Todestags mit zwei ambitionierten Ausstellungen in zwei seiner prominenten Bauten gewürdigt wird:

- Die Staatliche Schlösser- und Gärtenverwaltung hat eine Ausstellung organisiert, die, flankiert von einem Katalog, vor allem den historischen Plänen und ihrer wissenschaftlichen Aufarbeitung gewidmet und vom 16. Mai bis 1. Juli 1995 im Wilhelms-Palais, der heutigen Stadtbücherei, zu sehen war.
- Im Schloß Rosenstein wird in der Trägerschaft des Staatlichen Museums für Naturkunde, das seit der Nachkriegszeit dort beheimatet ist, vom 20. Juli bis 15. Oktober 1995 eine Ausstellung mit Aufnahmen der Stuttgarter Photographin Rotraud Harling gezeigt, welche die erhaltenen Gebäude Saluccis in ihrer heutigen Umgebung, in Landschaft und Atmosphäre dokumentieren. Historische Photographien, die Herzog Philipp von Württemberg um die Jahrhundertwende aufgenommen hat, konnten dank dem Entgegenkommen seines Urenkels, Herzog Carl, des heutigen Chefs des ehemals regierenden Hauses, einbezogen werden. Begleitend ist ein kommentierter Bildband im Jost-Jetter-Verlag (Heimsheim) erschienen.

Der kluge Regent und der klare Architekt treffen sich im «Königlich-Württembergischen Klassizismus»

Mit Wilhelm I. und Salucci sind sich zwei nach Herkunft, Stellung und Temperament sehr unterschiedliche Menschen begegnet und haben doch in wesentlichen Punkten sich getroffen und in gleichgerichtetem Streben Schönes und Aussagekräftiges erreicht. Das Thema hat historischen wie ästhetischen Reiz und ist – bei aller schwäbischen Zurückhaltung – nicht ohne ein gewisses Pathos: ein König und sein Baumeister! Der König – kein großmächtiger Herrscher, sondern der kluge und nüchterne Regent eines kleinen, eher armen, doch schönen Landes – und sein Baumeister – kein Schöpfer pompöser Paläste, sondern der klare Architekt maßvoller Gebäude von schlichter Eleganz und nobler Klassizität. Wilhelm I. von Württemberg (1781–1864) und Gio-



König Wilhelm I. von Württemberg, gemalt 1822 von Karl Joseph Stieler.

vanni Battista Salucci (1769–1845), da müssen wohl wesentliche Entsprechungen gewaltet haben, die in der wohlklingenden, verhaltenen Sprache der königlichen Bauten einen repräsentativen Ausdruck und ein den Augen gefälliges Gelingen fanden.

Im Persönlichen freilich, da gab es zwischen dem gebieterischen König und seinem stolzen, hochfahrenden Baumeister auch Mißklang und Bitterkeit. So pflegt das nicht selten zu sein, wenn selbstbewußte Charaktere aufeinanderprallen, und es wird naturgemäß von demjenigen weit schmerzlicher empfunden, der sich im Verhältnis der Subordination befindet. Leider besitzen wir kein Portrait Saluccis; es muß zwar eine Büste gegeben haben, sie ist aber verschollen. Geschildert wird er als groß und gutgewachsen, von freier Denkungsart und soldatischer Haltung. Diese Eigenschaften immerhin teilte er mit Wilhelm I. Gleichwohl tat sich der sehr von sich eingenommene, aufbrausende und ei-

nem allzu aufwendigen, schuldenträchtigen Lebensstil huldigende Salucci, der im Schwabenland auch mit der sprachlichen Verständigung seine Nöte hatte, immer wieder schwer im Umgang mit dem spartanischen König und vor allem mit dessen zugeknöpften Beamten – und umgekehrt. Saluccis verletzte Eitelkeit vermißte das seiner Meinung nach verdiente Maß an landesherrlichen Anerkennungen, Auszeichnungen und Remunerationen. Auch kränkte es ihn, daß der umsichtige König sich durchaus nicht allein auf ihn als seinen Ersten Hofbaumeister stützte, sondern häufig auch andere Architekten konkurrierend heranzog und nicht selten mit Aufträgen versah.

Giovanni Salucci hat in Württemberg eine Fülle von Entwürfen und Alternativplanungen für die verschiedensten architektonischen und städtebaulichen Vorhaben erarbeitet, vom einfachen landwirtschaftlichen Gebäude über Projekte wie Kasernen, Krankenhäuser und Theater bis hin zum anspruchsvollen Schloßbau. Nur verhältnismäßig wenig, aber doch Wichtiges davon wurde tatsächlich verwirklicht, meist in einer von den Staatsfinanzen und der darauf Bedacht nehmenden Sparsamkeit des Königs vorgegebenen einfacheren Variante, so etwa im Fall der königlichen Grabkapelle auf dem Württemberg und des Schlosses Rosenstein. Noch viel weniger hat sich erhalten. Im wesentlichen sind es in und um Stuttgart nur noch fünf Gebäude: Unbeschädigt geblieben sind das Schloßchen Weil, die königliche Grabkapelle auf dem Württemberg und die im Auftrag des russischen Gesandten Graf Benkendorff errichtete Gruftkapelle auf dem Heschlacher Friedhof. Das Schloß Rosenstein und – letzter Bau Saluccis – das Wilhelms-Palais, seinerzeit auch Prinzessinnen-Palais genannt, wurden nach schweren Kriegszerstörungen zwar in ihrem äußeren Erscheinungsbild wieder hergestellt, jedoch blieb das Innere beim Wilhelms-Palais ganz, beim Schloß Rosenstein größtenteils verloren. Am Bodensee kommt mit dem von Salucci umgestalteten Schloß in Friedrichshafen, das ebenfalls schwere Bombenschäden erlitten hatte, noch ein sechstes Bauwerk hinzu.

Wie aber kam es eigentlich zu dem von Giovanni Salucci so überzeugend vertretenen Baustil eines typischen «Königlich-Württembergischen Klassizismus», der durch spätklassizistische Baumeister wie Barth, Knapp, Leins und von Zanth weitergeführt wurde und der sich im übrigen schlüssig dem von Gottlieb Schick, Johann Heinrich von Dannecker und ihrem Kreis geformten Umfeld eines «Schwäbischen Klassizismus» in den bildenden Künsten hinzugesellte? Vergegenwärtigen wir uns dazu im

knappen Überblick den geschichtlichen Hintergrund und im besonderen die Wesenszüge und Handlungsbedingungen des königlichen Bauherrn, der zugleich ein hervorragender Regent gewesen ist.

Württemberg, das kleinste deutsche Königreich, wird von König Wilhelm I. zu einer Einheit geformt

Wie war die Ausgangslage? In den Umbrüchen, Drangsalen und Gefährdungen der napoleonischen Zeit hatte der Herzog, Kurfürst und – seit 1806 – König Friedrich von Württemberg (1754–1816) mit harter Hand aus dem landständisch verfaßten evangelischen Alt-Württemberg und einer Vielzahl heterogener, oft katholischer und zum Teil winziger Territorien – Fürstentümer, Grafschaften, Ritterschaften, geistlicher Gebiete und Reichsstädte – ein erheblich vergrößertes Staatsgebilde zusammengestückt. Nicht nur das Staatsgebiet hatte sich verdoppelt auf 19 500 Quadratkilometer; verdoppelt hatte sich auch die Einwohnerzahl von 650 000 im alten Herzogtum auf nunmehr 1 350 000 im neuen Königreich. Ökonomisch waren die Verhältnisse noch weitgehend auf eine zum Teil noch wenig produktive, kleinbäuerliche Landwirtschaft gestellt. Friedrichs Sohn Wilhelm I., der ihm – nach Überwindung schwerer Vater-Sohn-Konflikte – 1816 als Fünfunddreißigjähriger auf den Thron gefolgt war, stand vor der Aufgabe, das neue, künstliche Staatsgebilde zu einem wirklichen und funktionstüchtigen Staatswesen zusammenwachsen zu lassen, es zu integrieren, zu konsolidieren, wirkungsvoll zu organisieren und ebenso behutsam wie konsequent zu entwickeln. Die wesentlichen Ziele waren politische Stabilität nach innen und außen sowie Hebung von Wohlfahrt und Wohlstand der Bevölkerung.

In seiner langen, im ganzen glücklichen, fast ein halbes Jahrhundert des Friedens währenden Regierungszeit hat Wilhelm I. als konstitutioneller Monarch diese Aufgabe hervorragend bewältigt und diese Ziele durchaus erreicht und gesichert. Dabei waren die Voraussetzungen alles andere als einfach, angefangen von der Unterschiedlichkeit der Landesteile und ihrer Mentalitäten und der Rückständigkeit und Dürftigkeit in vielen Bereichen. Gleich der Regierungsantritt Wilhelms fiel in die schlimmen Hungersnöte der Jahre 1816 und 1817. Allgemein erfreute sich Württemberg damals noch längst nicht eines prosperierenden Wirtschaftslebens. Das Land lag im Verkehrsschatten und verfügte weder über Bodenschätze noch über bedeutende Gewerbe und Manufakturen. Sein Reichtum bestand allein in reizvollen und fruchtbaren Landschaften und in ei-



Die Stamburg Württemberg vor dem Abriß, Gemälde von Franz Xaver Odo Müller, um 1820. Ihre Burgkapelle war – nach Ausweis durch einen Inschriftenstein – im Jahre 1083 dem heiligen Nikolaus geweiht worden. König Wilhelm I. ließ die Burg von Weingärtnern abbrechen und von 1820–1824 durch seinen Hofbaumeister Giovanni Salucci einen klassizistischen Rundtempel errichten, die Grabkapelle auf dem Rotenberg für Königin Katharina und später auch für Wilhelm I.

ner gleichermaßen genügsamen wie strebsamen und fleißigen Bewohnerschaft, die weithin – wie in den allermeisten anderen deutschen Gauen auch – von provinzieller Biederkeit und beharrlichem Festhalten am Hergebrachten geprägt war, daneben und im besonderen freilich auch, vor allem im Altwürttembergischen, von eingewurzelten freiheitlichen Gesinnungen einerseits und pietistischem Lebensernst andererseits; eine ganz spezifische und keineswegs spannungsarme Mischung von Seelenkräften, vergleichbar vielleicht dem traditionellen schwäbischen Schillerwein, der aus roten und weißen Trauben von mancherlei Sorten gekeltert wird und daraus seine kernige Eigenart und herbe Bekömmlichkeit bezieht.

Das neue, wesentlich vergrößerte und von den europäischen Großmächten auf dem Wiener Kongreß 1814/15 bestätigte Württemberg betrachtete sich zwar selbstbewußt als souveränes Königreich; es

war aber unter den Staaten des Deutschen Bundes allenfalls eine bescheidene mittlere Macht, das kleinste und schwächste der fünf deutschen Königreiche, ganz zu schweigen vom österreichischen Kaiserreich. Und vollends auf dem Felde der europäischen Politik war Württemberg, abgesehen von den allerdings bedeutsamen dynastischen Beziehungen zu wichtigen Höfen, kaum mehr als eine quantité négligeable, ständig eingespannt in das Kräftepolygon Berlin-Wien-Paris-St. Petersburg. Eine gewisse Bescheidung war somit angebracht, auch in der Apparence, es sei denn, man hätte auf Hochstapelei setzen wollen. Eben dies wollte der junge König nicht. Verschwendung, falschen Prunk und hohle Protzerei fand er abgeschmackt. Auch im Stil seines Regierens und Repräsentierens wollte er sich eindeutig absetzen von den in spätest-barocker Manier auftrumpfenden absolutistischen Attitüden seines Vaters und Vorgängers.



*Wilhelm I. entläßt 1817 Hofbaumeister Thouret
und bestimmt den Florentiner Salucci zum Nachfolger*

Schon in der äußeren Erscheinung unterschieden sich Vater und Sohn auf das deutlichste: Friedrich war von überquellender Leibesfülle gewesen, Wilhelm schlank und wohlgestaltet. Auch seine Bauten sollten gleichsam schlank und wohlgestaltet sein, und darum erwies sich für ihn der zwölf Jahre ältere Salucci, während der ersten Hälfte seiner Regierungszeit bis 1839 sein Erster Hofbaumeister, als ein so passender Architekt. Wilhelm entließ den bedeutenden Hofbaumeister König Friedrichs, den aus Württemberg und seiner «Pflanzstätte», der Hohen Carls-Schule, hervorgegangenen Nikolaus Friedrich von Thouret, in Ehren aus dieser Funktion und wählte 1817 Giovanni Battista Salucci aus Florenz. Salucci hatte an der dortigen Akademie eine gründliche bau- und bildkünstlerische Ausbildung erfahren; nach architektonischen Tätigkeiten in Oberitalien hatte er 1798 als Rädelsführer umstürzlerischer Umtriebe aus Bologna fliehen müssen, um seiner Hinrichtung zu entgehen, und war alsbald als Pionieroffizier in französische Militärdienste getreten, in denen er bis zum Untergang Napoleons 1815 blieb.

Wilhelm, der stets gemessene, protestantische deutsche Landesfürst, der glanzvoll gegen den französischen Kaiser und Eroberer mitgefochten hatte, ein Herr vom Scheitel bis zur Sohle, störte sich offensichtlich nicht entscheidend daran, einen cholertischen katholischen Italiener zu engagieren, der als Revolutionär zum Tode verurteilt gewesen war und später als Oberst in der Schlacht von Waterloo 1815 auf der Seite des dann endlich besiegten Usurpators gekämpft hatte. Für Wilhelm zählte letztendlich das Können Saluccis, seine Gabe, mit seinem lauterem, ein wenig strengen und doch lichten Klassizismus dem kleinen Königreich einen angebrachten architektonischen Duktus von vornehmer Einfachheit zu verleihen. Freilich, die politischen Pläne des Königs und seine ehrgeizigen Visionen als Staatsmann und Militär griffen stets auch über das enge Württemberg hinaus, nicht selten in ränkereicheren diplomatischen Strategien, wobei er aber existentielle Risiken für seinen Staat mit Vorsicht vermied.

Wilhelm, so ist belegt, war begabt mit einem ausgeprägten praktischen Verstand, einer zähen und geschmeidigen Zielstrebigkeit und nicht zuletzt mit guten Nerven und einer robusten Gesundheit. Er war Realist und Rationalist, besaß Bildung, Kulti-

viertheit und hohe Intelligenz, war dabei jedoch keineswegs das, was man heute als Intellektuellen bezeichnen würde, und ebensowenig ein Ideologe, Dogmatiker oder Phantast. Geboren noch unter dem Zeichen des ausgehenden Ancien Régime, war er geprägt vom aufklärerischen Geist eines Voltaire und eines Friedrich des Großen. In religiösen und konfessionellen Angelegenheiten übte er Toleranz und zeigte sich wenig engagiert. Das Elegisch-Musische und das allzu Gefühl- und Gemütvolle waren nicht seine Domäne, und so hielt er es auch im architektonischen Geschmack mit klassischem Palladianismus und nicht mit romantisierender Neogotik. Er setzte seine großen geistigen und charakterlichen Fähigkeiten ganz und gar für das ein, was seine Rolle war und was er als solche mit aller Verantwortungsbereitschaft annahm: Vom Schicksal zum König berufen, übte er diesen Beruf mit beispielhaftem Eifer und Pflichtbewußtsein aus.

Zu den Stärken dieses politisch begabten Generalisten gehörte ein geschicktes Auspendeln zwischen dem geduldigen und doch lenkenden Begleiten von Entwicklungen und, wo es not tat, dem raschen, zupackenden Entschluß. Als kluger und kühler Kopf, als unermüdlicher Arbeiter, als umsichtiger, sach-

orientierter, ideenreicher und dabei haushälterischer Regent, so wird er geschildert: nicht überheblich und teilnahmslos, aber distanziert und lakonisch, und zuweilen auch verschlossen, von stets disziplinierter Haltung und schlichter Würde: Jeder Zoll ein König! Kein König aus der Operette, vielmehr ein König aus der verantworteten Wirklichkeit des vorigen, bald schon vorvorigen Jahrhunderts. Er war, zumal mit zunehmendem Alter und zunehmender Sprödigkeit, die bis zu Anwendungen von Misanthropie und Zynismus gehen konnte, wohl nicht auf eine ebenso herzliche Art beliebt wie später sein namensgleicher Enkel mütterlicherseits, Wilhelm II., der leutselige letzte König von Württemberg. Jedoch besaß er die unbestrittene Hochachtung der einfachen Leute und der Bürger ebenso wie die seiner hochadeligen Standesgenossen.

*Wilhelm I. – möglicher deutscher Kaiser
einer föderativen Einigung*

Viele betrachteten ihn als den überzeugendsten Vertreter des «Dritten Deutschland», also der mittleren und kleinen Staaten gegenüber den Großmächten Preußen und Österreich. Und nicht wenige – auch

*Linke Seite:
Grabkapelle Württemberg
auf dem Rotenberg,
kolorierter Stich
des vorigen Jahrhun-
derts.*



*Grabkapelle auf dem
Rotenberg: In diesem
Doppelsarkophag, ent-
worfen von Giovanni
Salucci, ruhen die
sterblichen Überreste
von Königin Katha-
rina und König
Wilhelm I. von
Württemberg.*

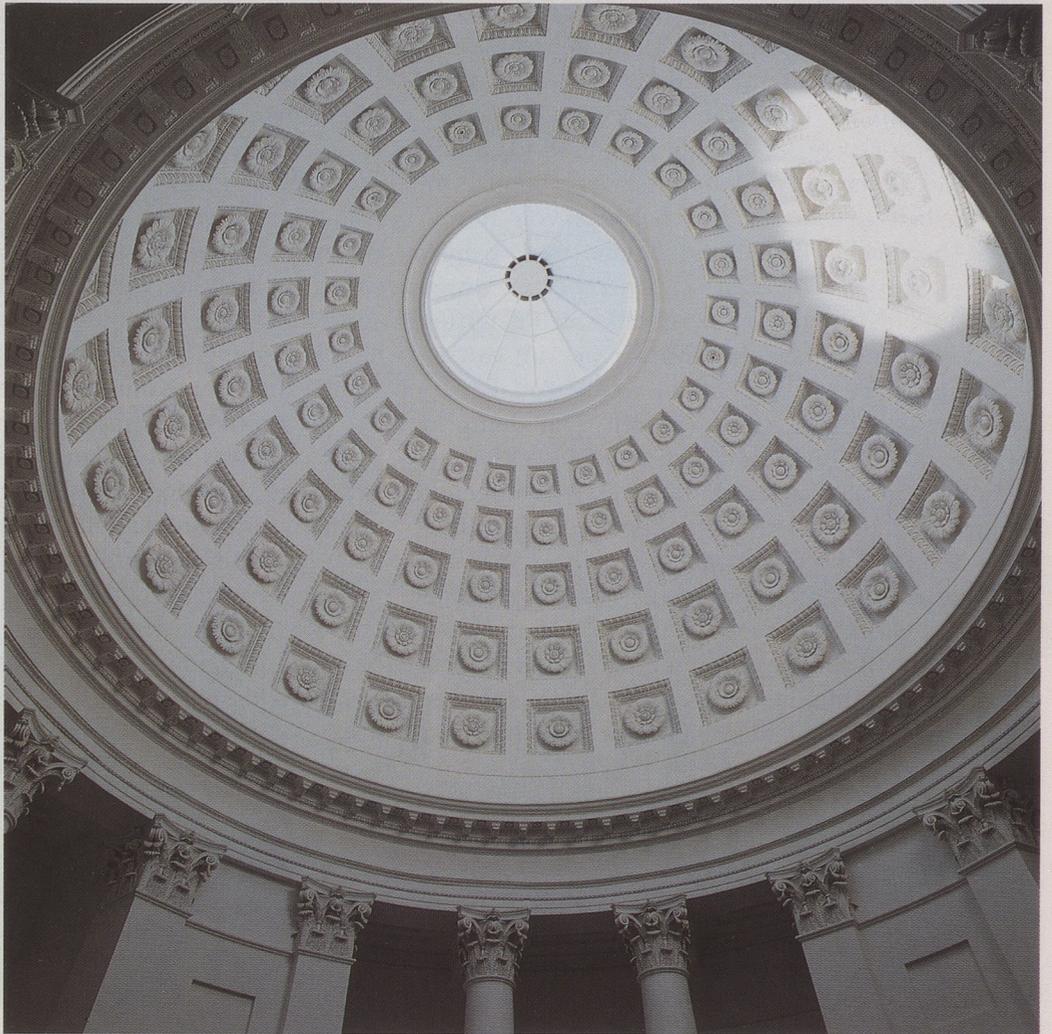
er selbst gehörte sicherlich dazu – sahen ihn aus dieser Position heraus auch als möglichen Kaiser einer föderativen deutschen Einigung. Das war keine größenwahnsinnige Utopie, sondern eine denkbare realpolitische Option. Historische Spekulationen im Konditional und Konjunktiv, im Irrealis und Optativ sind zwar meist verpönt. Trotzdem mag eine Überlegung lohnen, wie anders wohl die deutsche und europäische Geschichte verlaufen wäre, hätte sich zur Jahrhundertmitte eine nationale Einigung der deutschen Staaten unter einem «mittleren» Fürsten wie Wilhelm von Württemberg vollzogen anstelle des hegemonialen preußischen Diktats zwei Jahrzehnte später. Auf jeden Fall hegte Wilhelm, der sich als Kronprinz in den Befreiungskriegen gegen Napoleon als erfolgreicher Truppenführer be-

währt hatte, den Anspruch auf das Amt des Bundesfeldherrn des Deutschen Bundes.

Alle solchen Ambitionen äußerer Politik auf deutscher und europäischer Ebene – von einer gebietlichen Erweiterung Württembergs bis zu der machtvollen Stellung des Oberhauptes eines neuen Deutschen Reiches – haben sich schließlich nicht erfüllt, und das mag Wilhelm persönlich als tragische Enttäuschung empfunden haben. Dennoch galt er als der profilierteste deutsche Monarch seiner Epoche und war in seinen späteren Jahren ein anerkannter Nestor der europäischen Staatenlenker. Protokollarisch hat sich dies etwa dokumentiert in der sogenannten Entrevue de Stuttgart, als König Wilhelm I. von Württemberg 1857 Gastgeber war für politische Gespräche zwischen Zar Alexander II. und Kaiser



Kuppeln mit lichten Abschlüssen aus Stahl und Glas sind charakteristisch für Giovanni Salucci. Hier die Kuppel der Grabkapelle auf dem Rotenberg oder Württemberg.



Links: Rotunde der Grabkapelle. Entsprechend der Herkunft Königin Katharinas ist es ein russisch-orthodoxer Kirchenraum mit Ikonostase, mit dreitüriger Bilderwand. Der Evangelist Johannes (rechts) stammt von Johann Heinrich Dannecker, die Figur des Matthäus ist nach einem Entwurf von Bertel Thorvaldsen geschaffen worden.

Napoleon III. nach dem Krim-Krieg. Treffend hat ein zeitgenössischer preußischer Historiker damals Wilhelm mit widerstrebendem Respekt den *alten Eisenkopf* genannt – in schwäbischem Verständnis eigentlich doch ein rechtes Kompliment.

Vor allem aber: Innenpolitisch hat dieser König viel, sehr viel erreicht. Man darf im ganzen und mit guten Gründen feststellen: Er hat sein Land wirklich gut regiert. Naturgemäß ist er in seiner Zeit kein geborener Demokrat gewesen, sondern eben ein geborener König, und naturgemäß war er auch kein eingefleischter Sozialist. Mit hohem Berufsethos empfand er eine gleichsam paternalistische Verantwortung. Mit der legitimen Autorität des «pater patriae» konnte er sich über Sonderinteressen und Parteien hinweg allein dem Gemeinwohl verpflichtet fühlen. Dabei hat er Tendenzen und Erfordernissen seiner Zeit die gebotenen Räume zur Entfaltung gewährt, wobei seine konservative Grundhaltung vor allem in dem allgemeinen Gebot der Vernunft bestand, Neues und Veränderndes habe erst einmal zu beweisen, daß es wirklich

besser sei als das Bestehende und Bewährte. Wilhelm hat dem Land als unentbehrliches Instrument einer gedeihlichen Förderung des Staatswesens und der sozialen, ökonomischen und kulturellen Belange der Bevölkerung eine gute und sparsame Verwaltung gegeben, gegründet auf eine kompetente und pflichttreue Beamenschaft, rekrutiert vor allem aus dem Bildungsbürgertum, die sich unparteilich, uneigennützig und unbestechlich an den Sachproblemen ausrichtete und intensiv um praktikable Lösungen bemühte. Die Verfassung Württembergs von 1819 wurde nicht, wie in manchen anderen deutschen Staaten, einseitig vom Monarchen oktroyiert, sondern als Vertrag zwischen ihm und den Landständen erlassen. Die Verfassung enthielt beachtliche parlamentarische und liberale Elemente, die in der Reform von 1906 im demokratischen Sinn wesentlich erweitert wurden; 99 Jahre lang bis zum traurigen Ende der Monarchie diente sie dem württembergischen Staatswesen als im ganzen durchaus gedeihliche Grundlage.

Wilhelms I. Pragmatismus hat sich auch bewährt,

als 1848 in deutschen Landen die vormärzliche, biedermeierliche Betulichkeit im Schatten der Metternichschen Restaurationspolitik jäh durch revolutionäre Stürme ins Wanken geriet. Wilhelm manövrierte geschickt, machte innenpolitische Zugeständnisse, etwa bei der Presse- und Versammlungsfreiheit sowie der Abschaffung von Resten standesherrlicher Feudalprivilegien, und behielt das Heft in der Hand. Die Württemberger waren mit ihrer umsichtigen, rechtsstaatlichen Regierung und der Untadeligkeit ihres Monarchen im ganzen durchaus zufrieden und sahen wenig Anlaß zum Umsturz, was ihren revolutionären Eifer dämpfte. So ging die Revolution in Württemberg – anders als in Bayern und Österreich – ohne erzwungenen Thronwechsel vorbei und vor allem auch ohne Blutvergießen, sehr im Gegensatz etwa zum nahen Baden. Dort konnte sich ja das wenig beliebte großherzogliche Regime nur behaupten mit Hilfe massiver preußischer Waffengewalt, angeführt vom sogenannten «Kartätschenprinzen», dem späteren Preußenkönig und Deutschen Kaiser Wilhelm I.

Der Grabkapelle für Königin Katharina auf dem Württemberg wurde die Stammburg geopfert

Im Fall des württembergischen Königs Wilhelm I. erscheint eine Umkehr der Goethe'schen Spruchweisheit angebracht: viel Licht und wenig Schatten. Allenfalls drei gröbere Fehlgriffe werden König Wilhelm I. gemeinhin vorgehalten: Erstens, daß er 1827 die Abwanderung der Kunstsammlung Boisserie mit ihren unschätzbaren Werken altdeutscher und altniederländischer Malerei aus Stuttgart nach München letztlich nicht zu verhindern gewußt habe, und zweitens, daß er in den Revolutionswirren von 1848/49, die das inzwischen innerlich gefestigte Württemberg ja ziemlich unerschüttert ließen, nicht auf die hohenzollerischen Fürstentümer zugegriffen habe – übrigens ein wenig durchsichtiges Kapitel. Vom dritten Fehler soll – im Zusammenhang mit Salucci – gleich noch die Rede sein. Sich so wenige Fehlleistungen unterlaufen zu lassen und im übrigen durch viele Jahrzehnte hindurch im wesentlichen die Dinge gut und recht und erfolgreich für das Land und seine Menschen gestaltet zu haben, das ist schon eine achtunggebietende, ja eine sehr bedeutende Lebensleistung. Württemberg, dieses schöne Land zwischen Tauber und Schwäbischem Meer, hat unter König Wilhelm I. – «nehmt alles nur in allem» – vielleicht doch seine glücklichste Zeit gehabt.

Aber wenden wir uns wieder seinem Ersten Hofbaumeister Giovanni Salucci zu. Wichtige Eigen-

schaften Wilhelms und signifikante Qualitäten seines Regierens spiegeln sich gleichsam metaphorisch in Bauten Saluccis. Drei davon sollen unter diesem Blickwinkel kurz beleuchtet werden, nämlich die Grabkapelle, das Schlößchen Weil und Schloß Rosenstein. Damit zunächst einmal zurück zum erwähnten dritten Fehler des Königs. Dieser Fehler – wenn er denn einer war – hat, wie gesagt, Bezug zu Salucci und ist – so empfinden das manche gute alte Württemberger jedenfalls bis heute – vielleicht Wilhelms bedauernswertester gewesen. Nach dem frühen Tod der Königin Katharina 1819 verfügte der König, ihrem Wunsch entsprechend, ihr an der Stelle der zwar nicht allzu ansehnlichen, weil bergfriedlosen, aber doch ehrwürdigen Stammburg Württemberg eine Grabkapelle zu erbauen. Entstanden ist 1820 bis 1824 nach den Plänen Saluccis das edle, melancholische Monument auf dem nun so genannten Rotenberg, das landschaftbeherrschend ins Neckarland grüßt. Errichtet aber wurde es an diesem prägnanten Ort auf Kosten der Stammburg, deren Mauern abgerissen wurden und deren Weihestein aus der Burgkapelle vom Jahr 1083 – erste urkundliche Erwähnung des angestammten und nach wie vor blühenden Fürstenhauses – wenigstens als letzter Rest in der Grabkapelle bewahrt wird. Verkehrte Welt, wie sie übrigens für das alte Württemberg mit seinen freiheitlich-bürgerschaftlichen Traditionen nicht untypisch war: Gegen den treuherzigen Protest und Widerstand der Untertanen befahl der Dynast selber die Austilgung des ältesten und handhaftesten Zeugnisses seiner Dynastie, eines identitätsstiftenden Symbols für das Württembergische Land. Nichts gegen den formvollendeten Sakralbau Saluccis, nur hätte er sich auf einem der benachbarten Hügel auch recht stattlich ausgenommen – und wir könnten noch heute lebenslustig von den Söllern der uralten Feste den herrlichen Blick auf die Rebenhänge genießen und in den Burgkellern den köstlichen Ertrag ihrer Früchte. *Hie gut Württemberg allewege, furchtlos und treu*, der Wahlspruch würde hier doch am besten klingen.

Es gibt für die Berechtigung einer solchen Auffassung übrigens einen «Kron-Zeugen» im wahrsten Sinn des Wortes, nämlich König Wilhelm II., der sich 1906 von dem berühmten Kunstmaler Wilhelm Trübner portraituren ließ. Das großformatige Bild hängt im Stuttgarter Wilhelms-Palais, das mittlerweile als Stadtbücherei dient. Das Gemälde zeigt Wilhelm II. hoch zu Roß in Uniform vor einer Neckarlandschaft, wohl im Bereich des königlichen Gestüts Weil. Links im Hintergrund erhebt sich der Rotenberg, auf dem aber nicht etwa wirklichkeitsgetreu die Grabkapelle zu sehen ist, sondern in ana-



Das Schlößchen Weil bei Esslingen im Neckartal, das «Probestück» des Architekten Giovanni Salucci, 1818–1820 erbaut.

chronistischer Einblendung und – mit Thomas Mann zu reden – raunender Beschwörung des Imperfekts die schon viele Jahrzehnte zuvor abgebrochene Stammburg Württemberg. Der zweite Wilhelm hegte für sie offenbar viel anhänglichere Gefühle als der erste. In solchem Sinn hat er auch veranlaßt, dem Rotenberg – zwischendurch so benannt wie die nahe und mittlerweile nach Stuttgart eingemeindete Ortschaft gleichen Namens – wieder die traditionsreiche Bezeichnung Württemberg zu geben, was sich jedoch im Volksmund leider nicht mehr so recht durchgesetzt hat. So spricht man inzwischen auch salomonisch von der Grabkapelle Württemberg auf dem Rotenberg.

Fügen wir zur Entlastung noch an, daß auf dem Württemberg oder Rotenberg alles noch schlimmer hätte kommen können. Es gab da für eine Grabkapelle alternative Entwürfe anderer Baumeister in ängstlich-überladener Neugotik; sie wurden glücklicherweise verworfen. Und auch Salucci selbst hatte ursprünglich anderes, weitaus Gigantischeres geplant: Danach wäre die gesamte Bergkuppe in ein

riesenhaftes Mausoleum umgewandelt worden, eine Lösung, die formal der utopistischen Revolutionsarchitektur eines Boullée und Ledoux verwandt gewesen wäre und geradezu präfaschistisch hätte anmuten können. Gut, daß schwäbischer Sparsinn einen derart monströsen, die Landschaft vergewaltigenden Triumph eines lebensfeindlichen Totenkults verhindert hat. Da war mit Salucci sein architektonischer Impetus durchgegangen wie ein wild gewordenes Roß.

Edle Pferde und schöne Frauen

Leiten wir über zu einem anderen Aspekt: König Wilhelm I. fühlte sich vor allem als Soldat und als Landwirt. Eine Ausprägung davon war die Anlage des Gestüts Weil bei Esslingen mit dem 1818 bis 1820 erstellten Schlößchen, das Salucci – gleichsam als sein erstes Probestück in württembergischen Diensten – so reizvoll konzipiert hat. Wilhelms besondere Wertschätzung galt nun einmal – außer schönen und angenehmen Frauen – vor allem rassi-

gen Pferden. Unter den Pferden hatten es ihm besonders die Araber angetan, die in Weil mit besten Erfolgen gezüchtet wurden. Was die Frauen betrifft, so ist das – wie es bei Fontane heißt – ein weites Feld, das jedoch Kennzeichnendes über den Menschen und Regenten Wilhelm I. aussagt.

Wilhelm war in äußerst unfrohen und schwierigen Familienverhältnissen, in größter Spannung zu dem überstrengen Vater und in seelischer Vereinsamung aufgewachsen; sein Gefühlsleben blieb davon nicht unbelastet. Zeit seines Lebens ist er ein großer Bewunderer weiblicher Schönheit gewesen und hat offenbar auch deren leibliche Nähe gesucht und gebraucht; Ausgleich wohl zu den Defiziten seiner psychischen Entwicklung und zur Trockenheit und selbstaufgelegten Härte seines politischen Berufs. Notorisch ist die romanhafte frühe Affaire des Kronprinzen mit der gutaussehenden und ehrgeizigen Mamsell Therese Abel aus Stuttgart, ausgerechnet der Tochter des Landschaftskonsulenten Konradin Abel und damit des ständischen Gegenspielers von Wilhelms Vater: ertrotztes Liebesidyll, Desertion, Geburt von Zwillingen, Absicht bürgerlicher Heirat, gemeinsame Flucht nach Paris, Involvie-

rung der württembergischen Stände und Napoleons – für Württemberg, das in diesen Jahren ohnehin außerordentliche Turbulenzen durchzustehen hatte, somit zusätzlich eine skandalöse Staatskrise. Wilhelm hat aus diesen Unbesonnenheiten, die menschlich zu verstehen gewesen sein mögen, vor der Staatsräson aber nicht zu rechtfertigen waren, sehr wohl gelernt. Er hat in der Folge eine betont unsentimentale, autarke Natur an den Tag gelegt und Gefühlsregungen jedenfalls nach außen hin stets beherrscht; Kritiker meinen sogar, allzu sehr. Sie sollten sich freilich davor hüten, Gefühlskontrolle einfach als Gefühlsarmut oder Gefühlskälte zu interpretieren. Bezeichnend ist, daß es anscheinend so gut wie keine persönlichen Bekenntnisse des Königs gibt, die außerhalb des Konventionellen auf seelische Stimmungen und mitmenschliche Empfindungen schließen lassen, sei es, daß er keine verfaßt hat, sei es, daß sie vernichtet wurden.

Seine drei Ehen verliefen nicht glücklich. Die erste, noch als Kronprinz, mit einer bayerischen Prinzessin – angeblich nie physisch vollzogen und nur zur Abwendung einer sonst politisch drohenden Verheiratung mit einer Verwandten Napoleons einge-



Festliche Galerie im Schloßchen Weil. In der Nachbarschaft unterhielten die Könige von Württemberg ein privates Gestüt.

Rechts oben: Lichtkuppel im Schloßchen Weil.

Rechts unten: Wandmalerei im Schloßchen Weil, um 1820, mit einem fiktiven Ausblick vom Balkon des Anwesens auf die Landschaft beim Gestüt mit dem Schloßchen selbst darin.

gangen – wurde nach einigen Jahren geschieden. Dann 1816, kurz vor seinem Regierungsantritt, die Vermählung mit der intelligenten, ehrgeizigen und machtbewußten Zarentochter und Zarenschwester, der russischen Großfürstin Katharina Pawlowna – eine gewiß höchst interessante, aber auch anstrenghende Verbindung. Frühere Hagiographie hat sie zur idealen, tiefempfundenen Liebesehe stilisiert; neuere Forschung sieht das zum Teil differenzierter. Wie auch immer, diese Verbindung nahm durch den frühen Tod der Königin Katharina 1819 ein plötzliches und schreckhaftes Ende. Es folgte seit 1820 eine über fast viereinhalb Jahrzehnte bis zum Tod Wilhelms offiziell aufrechterhaltene, aber durchaus langweilige Ehe mit seiner frömmlichen Base Pauline, die sich nicht als eine dem charaktervollen König adäquate Partnerin erwies. Wenigstens entsproßte dieser unbefriedigenden Ehe der erhoffte Thronerbe Karl. Bedauerlicherweise entwickelte dieser sich aber zu einer wenig gefestigten und überzeugenden Persönlichkeit und war kaum geeignet, in die großen Fußstapfen des Vaters zu treten. König Karl hat später mit seiner verantwortungsscheuen, desinteressierten, privatistischen und dazuhin durch homophile Eskapaden kompromittierten Lebens- und Regierungsweise der Reputation der württembergischen Krone zunehmend schweren Schaden zugefügt. Erfreulicherweise konnte der letzte württembergische König Wilhelm II. diesen Ansehensverlust der Monarchie wieder mehr als wettmachen.

Was die außerehelichen Liebesbeziehungen König Wilhelms I. angeht, so sind sie, die Jünglingsaffaire Abel abgerechnet, diskret und ohne jede Beeinflussung der Staatsgeschäfte verlaufen, gemäß seiner Devise von Distanz und Disziplin. Es hat im damaligen Württemberg keine Mätressen-Mißwirtschaft à la Grävenitz, Pompadour, Dubarry oder Lola Montez gegeben. Eingeschaltet sei hier auch, daß der König sich von seinen Mitarbeitern, Ratgebern, Ministern, hohen Beamten und Offizieren nur beraten und nicht manipulieren oder gar dominieren ließ. Alle anderen Amouren überdauerte die jahrzehntelange, bis in die letzten Tage des Königs während enge Verbindung mit Amalie von Stubenrauch, der gefeierten Hofschauspielerin, einer Heroin von junonischer Erscheinung, wie sie Zeitgenossen bewundernd schilderten. Geheimzuhalten war diese dauerhafte, für Wilhelm ohne Zweifel sehr glückliche und einen vertrauten geistigen Austausch einschließende Verbindung natürlich nicht. Sie wurde aber von der öffentlichen Meinung, auf die der König stets ein achtsames Auge hatte, ohne Aufhebens toleriert, und dies selbst im sittenstren-



gen Württemberg, in dem der Landesherr nach Staats- und Kirchenverfassung nominell zugleich der Bischof der evangelischen Landeskirche war – ein Beweis für das hohe persönliche Ansehen, das König Wilhelm I. auf Grund seiner unbestrittenen Kompetenz bei allen Schichten der Bevölkerung genoß.



*Am 25. Juni 1864 stirbt Wilhelm I. auf Schloß
Rosenstein, er findet seine letzte Ruhestätte
auf dem Rotenberg oder Württemberg*

Nach diesem Exkurs über die Rolle des weiblichen Elements im Leben und Wirken Wilhelms I. zurück zu seinem Schloßchen Weil, das auch als königlicher Pavillon bezeichnet wurde. Es ist in seinem baulichen Bestand einschließlich des Interieurs im wesentlichen in originalgetreuem Zustand erhalten, jedoch in private Hände übergegangen und der Allgemeinheit nicht zugänglich. Zudem wird es, ehemals wie ein Edelstein in die weitläufigen Grünflächen des Gestüts gebettet, heute durch eine allzu nah gerückte, triviale Bebauung bedrängt und ist damit eines Gutteils seines Charmes beraubt. Immerhin zählt das Schloßchen Weil wie die Grabkapelle auf dem Württemberg, das Stuttgarter Wilhelms-Palais und das Schloß Rosenstein zu den wenigen Bauten Saluccis, die überhaupt noch auf uns gekommen sind, zwar zum Teil verstümmelt durch Weltkrieg, Wiederaufbau und – fürchterliches Wort – «Umnutzung», im Kern aber immer noch kündend von den Strebungen und Angemessenheiten ihrer Zeit, als noch Gleichgewichte bestanden und Harmonien gesucht wurden zwischen Natur und

Menschen, Staatsordnung und Gesellschaft. Nach nur fünf oder sechs Generationen: welch ein Abstand zu unserer so hochentwickelten und dabei auch so heruntergekommenen Zeit!

Als drittes Bauwerk Saluccis fügt sich in diesen Kontext auch das von 1824 bis 1829 erbaute Schloß Rosenstein symbolisch ein: kein imposanter Stadtpalast, sondern ein säulengesäumtes königliches Landhaus, damals noch weit vor den Toren der gemütlichen Haupt- und Residenzstadt Stuttgart über der idyllischen Aue des Neckars gelegen, wie ein Hölderlin ihn besungen hat:

*In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich*

Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir,
mit freiem Blick über Wiesen und Felder auf Weinberge und Wälder. «Kahlenstein» hatte die Stelle vorher geheißen, ein «Rosenstein» sollte daraus nach dem Wunsche des Königs werden. Zur Planungs- und Entstehungszeit des Schlosses Rosenstein in den zwanziger Jahren – die ersten Konzepte wurden noch zu Lebzeiten und unter Mitwirkung der Königin Katharina entworfen – war der König dem sogenannten Fortschritt und insonderheit der von den britischen Inseln ausgehenden Industriali-





Blick vom Rosengarten im Süden auf Schloß Rosenstein.

Linke Seite: Kolorierter Stich aus der Zeit um 1855 mit Schloß Rosenstein (rechts) und der neugotischen Kirche von Berg (links). Unter dem Schloß ist schon der Eisenbahntunnel zwischen Stuttgart und Bad Cannstatt gegraben.

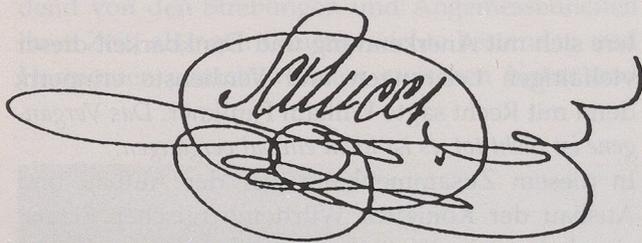
sierung gegenüber noch recht zurückhaltend und abwartend eingestellt. Wer heute von Schloß Rosenstein aus auf das völlig veränderte, ja pervertierte Neckartal schaut, auf den zu Kanal und Kloake denaturierten Fluß, eingezwängt zwischen heillosen Massierungen häßlicher Nutzbauten und lärmender Verkehrsstränge, der wird des Königs ungute Vorahnungen verstehen. Lang setzte Wilhelm in erster Linie auf systematische und nachdrückliche Verbesserungen in Ackerbau, Obstbau und Viehzucht, in Weinbau und Forstwirtschaft, ein veritaibler *rex agricolarum*. Erst zögernd, dann aber, die Unausweichlichkeiten erkennend und nun auch folgerichtig und tatkräftig vorgehend, wandte er sich der Förderung von Gewerbe, Technik, Industrie, Handel und Verkehr zu. Besonders wichtig waren hier nach außen die Zollvertragspolitik und nach innen die Schaffung der «Centralstelle für Handel und Gewerbe». Wilhelms I. Nachfolger, sein Enkel Wilhelm II., hat sich 1891 in seiner Thronrede mit einem vielgerühmten Wort zur *Pflege eines stetigen, besonnenen Fortschritts* bekannt; der Sache nach war solch besonnener, humaner Fortschritt bereits die Maxime des ersten Wilhelm gewesen. Unter ihm wurden Strukturen und Institutionen geschaffen, die das Land in verträglicher Weise modernisierend geprägt haben und die vielfach bis in unsere Gegenwart fortwirken, von Verkehrswegen und industriellen Entwicklungen bis zu Bildungseinrichtungen. Es erscheint angebracht, wenn Spä-

tere sich mit Anerkennung und Dankbarkeit dieser vielfältigen Leistungen und Verdienste erinnern; denn mit Recht sagte William Faulkner: *Das Vergangene ist nicht tot, es ist nicht einmal vergangen.*

In diesem Zusammenhang war der Aufbau und Ausbau der Königlich Württembergischen Staatseisenbahnen im Wortsinn bahnbrechend, und es ist nicht ohne Ironie und Pikanterie, daß der erste wichtige Tunnel, der die Verbindung zwischen Stuttgart und Cannstatt herstellte, Mitte der vierziger Jahre ausgerechnet genau unter dem königlichen Landhaus Rosenstein angelegt wurde, welches bis dato eine arkadisch abgeschiedene Beschaulichkeit genießen durfte. Zur selben Zeit hatte Giovanni Battista Salucci, der im Alter in seine Vaterstadt Florenz zurückgekehrt war, vereinsamt und verarmt die Augen für immer geschlossen. Der König aber hätte von der Terrasse bei Schloß Rosenstein aus, Tunnelmündung, Gleistrasse und Neckar-Viadukt vor sich, immer wieder das Getriebe, die Geräusche und die Gerüche der neuen Zeit wahrnehmen können, hätte er nur häufiger in seinem Landhaus gewelt, was merkwürdigerweise nicht der Fall war. Doch ist der greise König hier im Schloß Rosenstein in Frieden gestorben, in seinem dreiundachtzigsten Lebensjahr in der Frühe eines Sommermorgens des Jahres 1864, rechtzeitig vor dem preußischen Sieg über Österreich und seine Verbündeten 1866 bei Königgrätz und der nachfolgenden «kleindeutschen» Reichsgründung 1870/71 durch Bismarck, bei der



Ionisches Säulenkapitell. Detail aus dem Festsaal im Schloß Rosenstein.



Salucci – die schnörkelreiche Unterschrift des württembergischen Hofbaumeisters.

auch Württemberg seine Souveränität einbüßte. Das wäre nicht mehr Wilhelms Welt gewesen. Immerhin – und das hätte ihm vielleicht eine gewisse Genugtuung bereitet – war sein Sohn Karl, sonst nicht eben ein mutiger Mann, der letzte aller deutschen Fürsten, der schließlich, der Übermacht der Verhältnisse sich beugend, seine Unterschrift unter die Reichsgründungsakte setzte.

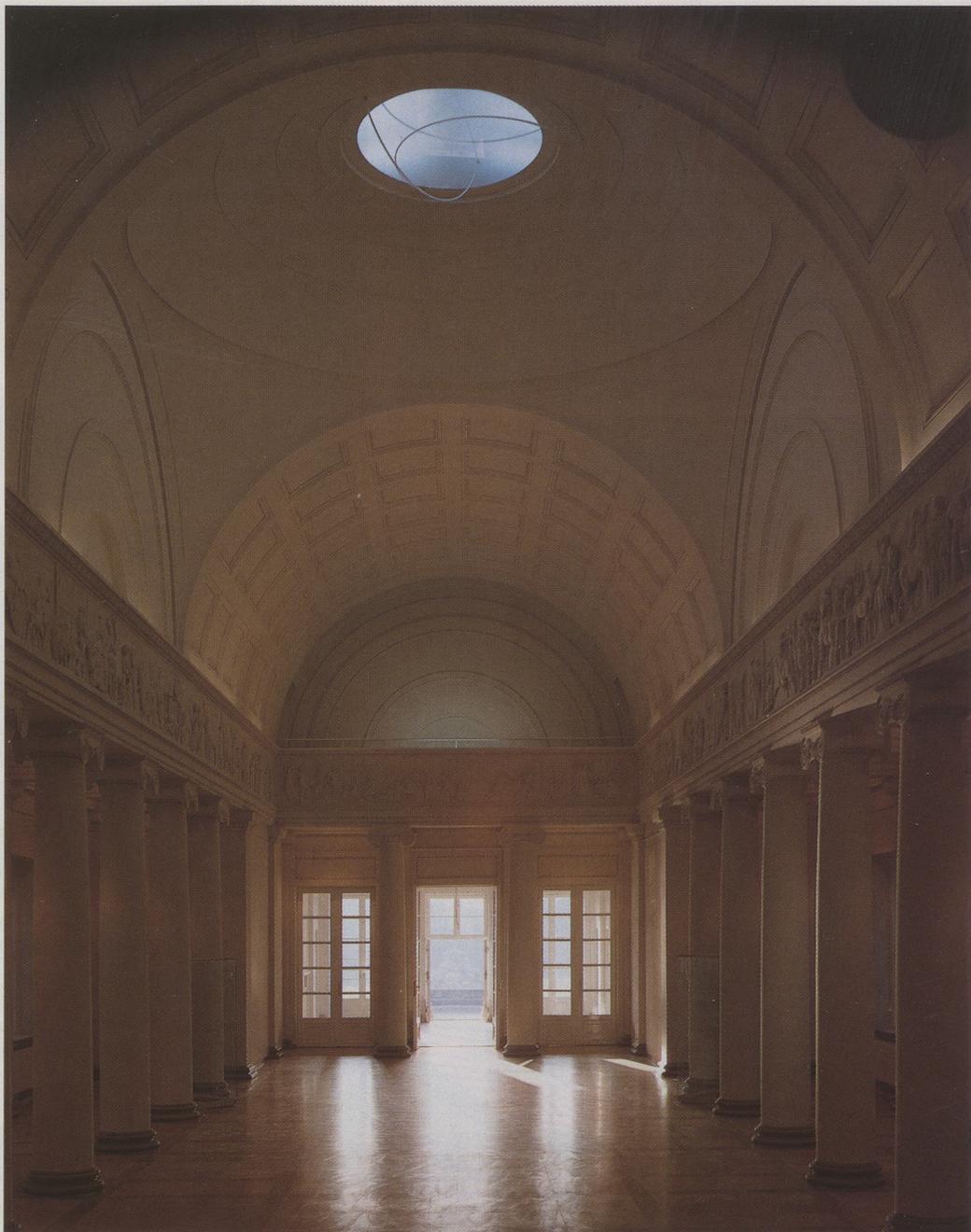
Wilhelm I. hat im Jahr vor seinem Tod seinem fünfzehnjährigen Enkel, dem nachmaligen Wilhelm II., zu dessen Konfirmation so etwas wie einen kleinen Fürstenspiegel geschrieben; man könnte auch von einem politischen Vermächtnis reden. Ganz in friderizianischem Sinn hieß es darin, der König sei der erste Diener des Staates, er sei um des Volkes willen da, nicht das Volk um des Königs willen, und er finde sein eigenes Lebensglück im Glück der Untertanen. Das zeitliche Ende König Wilhelms I. von Württemberg spielte sich – Zufall oder doch tiefere Bedeutung – vor und in den Kulissen dreier ihm be-

sonders teurer Bauten seines einstigen Hofbaumeisters Giovanni Salucci ab; es waren die drei bereits besprochenen: Seinen letzten Besuch stattete der König seinem geliebten Gestüt und Schloßchen Weil zwei Tage vor seinem Tode ab. Auf der Rückfahrt soll er zu seinem Oberstallmeister Graf Taubenheim, einem der wenigen ihm näherstehenden und vertrauten Menschen, die einfachen, gern zitierten Worte gesagt haben, es schmerze doch sehr, von einem so schönen und guten Lande scheiden zu müssen. Sicher verbürgt mag dieser Ausspruch nicht sein, doch gilt jedenfalls auch hier, um es in der Muttersprache Saluccis zu sagen: «se non e vero, e ben trovato»; in einem tieferen Sinn sprechen solche Anekdoten und Legenden doch oft Wahrheiten aus. Am 25. Juni 1864 dann der milde Alterstod auf Schloß Rosenstein, und wenige Tage danach die Beisetzung in der Grabkapelle auf dem Württemberg, gemäß des Königs letztem Willen eine Zeremonie von soldatischer Schlichtheit: Um drei Uhr morgens mit dem ersten Frühlicht ein Kanonenschuß und ein kurzes Gebet, dann senkte sich der Katafalk in die Gruft. Eine markante Persönlichkeit war aus der Sphäre tätigen Gestaltens in die des geschichtlichen Fortlebens übergetreten.

Solches Fortleben, was kann es uns heute bedeuten? Nur Nostalgie? Geschichte ist ein nach vorne offener Prozeß; es gibt keine Umkehr. Vergangenes läßt sich nicht kopieren. Es kann sich aber eignen, um daran Maß zu nehmen in gänzlich gewandelter Zeit und für gänzlich veränderte Probleme. Entscheidend geht es da um Beispielgebendes in der Haltung:

- Die verbreiteten Erbärmlichkeiten der Architektur und Stadtplanung, mit denen wir leben müssen – ob Stadtautobahnen, ob Billigbauten, ob Investorenprotzerei –, wären nicht durch einen simplen Rückgriff auf den Klassizismus eines Salucci zu heilen. Wohl aber könnten aus der Betrachtung eines solchen Baumeisters überzeitliche Grundsätze des Gestaltens gewonnen werden: Klarheit, Schönheit, menschliches Maß.
- Voll Sorge blicken wir am Ende unseres mit Umbrüchen und Katastrophen überlasteten Jahrhunderts angesichts schlimmer Entwicklungen in eine düster sich malende Zukunft: Auflösung individueller und sozialer Werte, Zerfall der Gesellschaft, grassierender Materialismus und Primitivismus in den kulturlosen egalisierten Massen, Totalitarismus von Wirtschaft, Supertechnik und Medienmacht, die Staatswesen zunehmend die Beute politischer Parteien und skrupelloser

*Schloß Rosenstein,
Blick durch den Fest-
saal im Erdgeschoß
in Richtung Ein-
gang. Die Kuppel-
konstruktion von
Giovanni Salucci ist
ausgebaut, dafür ist
ein Neonlicht-Kunst-
werk von François
Morellet zu sehen.*



Interessengruppen, Korruption und Egoismus allenthalben, Brutalität und irrationaler Fanatismus allenthalben, weltweite Bevölkerungsexplosion, weltweite Umwelterstörung ... Solchen Menetekeln gegenüber kann man sich nicht zurückflüchten in das überschaubare, gediegene, wohlgeordnete Württemberg eines König Wilhelm I. Seine vorbildlichen staatsmännischen Eigenschaften aber lassen Tugenden erkennen, die mittlerweile vielleicht nötiger wären denn je: Anstand, Gelassenheit, Disziplin, Rechtlichkeit, Objektivität, nüchterner Blick und überparteiliche Verantwortung für das Gesamtwohl über den Tag hinaus.

**Ein König und sein Baumeister –
Wilhelm I. von Württemberg und
Giovanni Salucci**

Ein Bildband von Rotraud Harling mit begleitenden Texten von Karin Moser v. Filseck und Helmut Gerber sowie italienischer Übersetzung im Anhang.

Jost-Jetter Verlag, 71296 Heimsheim
ISBN 3-931 388-03-4
35,- DM